

# Der Kinematograph

Fach-Zeitung für die

ges. Projektionskunst



Bezugspreis: Vierteljährlich bei der Post bestellt im Inland Mk. 2,10, im Ausland treten die Postgebühren hinzu. Unter Kreuzband zugesandt im Inland vierteljährlich Mk. 4,-, im Ausland Mk. 6,-.

Schluss der Redaktion und Anzeigenannahme: Montag Abend.  
Anzeigenpreis: Nonpareille-Zeile 20 Pfg.  
Stellen-Anzeigen die Zeile 10 Pfg.

Vertreter für Berlin: Jos. Raeven, Berlin-Wilmersdorf, Nikolsburger-Platz 4. :: Teleph. Amt Uhland 186.

No. 407.

Telegr.-Adr.: „Kinoverlag“,  
Fernsprecher 305.

Düsseldorf, 14. Oktober 1914.

Erscheint jeden Mittwoch.

Nachdruck des Inhalts, auch auszugsweise, verboten.

## Die Vorteile durch den Krieg für das Kinotheater.

Von Edgar Költsch.

Zu den Erwerbszweigen, die durch den Krieg nicht geschädigt worden sind, die vielmehr aus ihm einen Vorteil ziehen, gehört, wenn es auch zunächst nicht so aussieht, das Kinotheater. Der Markt hat zwar dadurch einen schweren Stoss erfahren, dass mit einem Schlage die Erzeugnisse des Auslands jeden Wert verloren haben. Agenturen und Vertreter, die sich die Einführung und den Vertrieb dieser Pathé Frères-etc.-Fabrikate angelegen sein liessen, ist der Boden unter den Füßen weggezogen worden. Aber das Unglück, selbstverständlich, ist vorübergehend. Dieselben Herren, dieselben Bureaus haben nur ihre Erfahrungen und Verbindungen in den Dienst einheimischer Unternehmer zu stellen, und ihr persönlicher Schade wird bald gedeckt sein.

Dass diese deutsche Industrie selber nicht nur keine Einbusse erleidet, sondern einer allergünstigen Konjunktur entgegengeht, bedarf nicht erst des Nachweises. Durch die Ausschaltung des französischen und englischen Imports ist so viel Raum und Luft entstanden, dass selbst für kleinere Betriebe Bewegungs- und Erwerbsfreiheit in Fülle zu Gebote steht. Wenn es auch zurzeit an Personal, namentlich männlichen Geschlechts, fehlen dürfte und sich dadurch Neueinstudierungen umfänglicherer Art von selbst verbieten, so sind doch immer noch genügend tüchtige, ja erstklassige Schauspielkräfte im Lande, die man mit Erfolg zur Agierung von Dramen heranziehen kann, die in im gehalten sind und wo der Hauptwert nicht auf dem Massenaufgebot von Kriegeren, Räubern, ausländischem Volk liegt, sondern alles auf die Qualität des mimischen Spiels ankommt. Das Stück „Liebele“ von Schnitzler z. B. würde, wenn man es heute aufbauen wollte, unter dem öffentlichen Schauspielermangel nicht das geringste zu leiden haben. Die Industrie also könnte die Zeit benützen und in aller Stille den Platz, den ihr der Krieg freimachte, auch künstlerisch erobern. Jetzt ist Musse für Experimente, Proben, Einfallsgestaltungen aller Art. Ist der Krieg vorbei und der Friede geschlossen, müssen die durchschnittlichen Leistungen der Wunderlampe so

ausgezeichnet sein, dass das Publikum sich gar nicht mehr erinnert, jemals fremdländische Leistungen gesehen und bewundert zu haben.

Der Vorrat von Filmen, die deutscher Herstellung und dem Publikum noch gänzlich unbekannt sind, war naturgemäß bei Ausbruch der Feindseligkeiten ein geringer. Ueberall muss auf Streifen zurückgegriffen werden, die das Publikum längst gesehen hat. Nun fürchte man aber ganz und gar nicht, sich damit die Gunst des Publikums zu verschmerzen. Gerade hier setzt meines Erachtens ein Prozess ein, der im Urteil über das Kino eine Umwertung — und zwar zu seinem Vorteil — unversehens herbeiführt.

Das Kinobild ist Sensationsware. Zum mindesten fordert man es von ihm. Das Publikum war mit Neuerungen und gewagten Unglaublichkeiten gar nicht zu sättigen. Die Programme wechselten alle 8 Tage, in den grossen Etablissements noch häufiger. Es musste immer etwas Neues, immer etwas Anderes kommen. Sonst ging keiner zur Vorstellung. Zweimal sich denselben Film ansehen, so was gab es nicht. Daraus ergaben sich Zustände, die schlechterdings ungesund waren. Die Ateliers, um den Konkurrenten zu überbieten, um die Gunst des Publikums nicht aus dem Zügel zu lassen, arbeiteten wie im Fieber. Die Bevölkerung trieb den Eifer an; gegen Ende der Ablaufzeit leerten sich die Häuser; man strömte in das nächste, weil dort schon der Schlager von Morgen seine Erstaufführung erlebte. Der Genuss wurde gierig; er wurde seelenlos; es war eine Zirkussensation; und einen tieferen Eindruck nahm von einem Kinoabend keiner mit in seine Behausung.

Dass jetzt die Theater, um ihr Repertoire zu füllen, zu Stücken älteren Datums greifen müssen, zwingt das Publikum, nicht mehr bloss mit der nackten Neugierde dabei zu sein, sondern da der Stoff bekannt ist, auch ein wenig bei den Qualitäten der Zurichtung stehen zu bleiben. Jetzt bekommt plötzlich die ganze verborgene Mühe des Regisseurs Wert; der Einfall des Schriftstellers und des Dramaturgen wird gewürdigt; die Schauspieler inter-

essieren als solche und nicht nur als stumme Maskierte, stumme Darsteller einer spannenden Fabel. Der Geschmack der Firma, die Genauigkeit der Photographie, die Auswahl des Gebäudes, die Aufstellung von Wohnungsmobiliar etc., auf alles das fällt nun das ruhig gewordene Auge, prüft, kritisiert und würdigt. Erst jetzt, wo man frühere Filme vorzeigt, und dieselben Zuschauer dieselben Filme zum zweiten und dritten Male sehen, setzt eine Kultur des Kinogenusses ein, die bislang bloss in Ansätzen vorhanden war und deren Fehler bedachtlosen Unternehmern Gelegenheit gab, die bekannten kitschigen und blutrünstigen Gebilde in den Handel zu bringen.

Noch aus einer anderen Veranlassung nimmt die Achtung vor dem Kino zur Stunde auffällig zu. Es ist die folgende. Im Theater der Wortkunst, soweit sie überhaupt spielen, fehlt mehr als sonst und nicht bloss bei den Unbemittelten, die notwendige Sympathie. Die Leute empfinden es als Widersinn, jetzt, wo so gewaltige Vorgänge sich abspielen, wo alles Weltgeschichte und bittere Wirklichkeit ist, in diesem Augenblick von Rampenlicht, von der Schminke, von der gekünstelten Primadonnengeste sich zerstreuen zu lassen. Das Theaterspiel mutet kindlich an, falsch, ausflüchtig. Selbst die Stücke der Klassiker, selbst der Aufwand wertvoller Ausstattung, selbst die Heranziehung gewähltester Kräfte füllt die Häuser nicht. Das Theater hat seine Magie verloren. Wir wollen nicht den Traum, wir wollen die Wirklichkeit.

Das Kinotheater bringt diese. Hier sind die Bilder aus Belgien, die qualmenden Trümmer zerstörter Dörfer, die Ruinen des Forts Lousin, der fröhliche Zapfenstreich deutscher Musketiere in Brüssel. Das dunkle Parterre ist voll von Zuschauern; sie halten den Atem an; sie geben sich hin an ihre Erregung: sie staunen, bangen um ihre Lieben, die mit im Felde stehen. Hier ist die Wahrheit. Das Kinobild zaubert sie in alle Städte Deutschlands; und der einzelne nimmt bei ihrem Anblick teil an den Erfolgen der deutschen Waffen, an den Strapazen der deutschen Männer. Dieses bleibt

zu merken: Der Kitzel der Neugierde wird hier nicht befriedigt. Dieser Genuss hat nichts mit Sensation, mit Lüsterheit, mit oberflächlicher Befriedigung zu tun. Es ist die Teilnahme, die das Kino gewährt. Es ist ein Glück, das wir erleben; es ist die wirkliche und beteiligte Einfühlung in die Grösse dieser zerstörerischen Geschehnisse. Das Kino ist fast ein Tempel geworden. Früher, leider, nahm man es als Schaubude; jetzt holen die Leute sich hier Ergriffenheit, Mitgefühl, den Willen zum Ausharren.

Diese Gaben, die das Kinotheater darreicht, heben den Nimbus der Anstalt ins Ungeheure. Auch die Salonstücke, die lustigen Tricks sprechen jetzt zu den bedrückten Herzen, jeder kann es beobachten, mit einer neuen, vorher vermissten Kraft. Was man dem Kino sonst vorwarf — dass es zu nahe der Wirklichkeit stände, zu realistisch, zu wenig dichterisch sei — dies gerade bewirkt jetzt den Zulauf. Man will Wahrheit. Die Wahrheit ohne Pathos. Man will nicht aus der Zeit heraus fliehen, sondern sie mit ihren technischen Errungenschaften, ihrer Verlässlichkeit der Physik und der Zahl, ihrer ganzen nüchternen Greifbarkeit tief auskosten. Variété, Worttheater, Ueberbrettel, selbst Gesangkonzerte und Marionettenaufführungen, das alles trifft nicht den Ton und das Bedürfnis der Zeit. Nur das Kino gewährt jetzt den Grad von Zerstreung, den man wünscht, gerade den Grad von Illusion, den man erträgt.

Ohne dass die Kinobesitzer „in Patriotismusmachen“ übertreiben müssten, ohne dass es direkte Aufnahmen von Gefechtsstellungen zu sehen gibt, ist das Kino heute der einzige Ort, wo das Publikum einstimmig seine Erwartung erfüllt sieht. Wenn die Kinobesitzer ein übriges tun und in Rücksicht auf die Geldlage auch ihrerseits die Eintrittspreise ein wenig herabsetzen wollen, wird und kann es ihnen nicht an der Einnahme wie sonst fehlen. Und das Kino selber wird sich so fest in das Herz des Volkes setzen, dass keine späteren Friedenszeiten es von dort werden vertreiben können.

## Die sterbende Sentimentalität.

Gegenwärtig gibt es kein in der Kunst-Kritik gangbares Wort, mit dem so viel Schindluder getrieben wird, wie mit dem bemitleidenswerten Adjektiv: *Sentimental*. Fast überall wo der Kritiker seine Feder an irgend einem Erzeugnis der Literatur wetzt, späht er zuvörderst mit argwöhnischen Blicken umher, ob sich darin auch nur ja keine „unmoderne“ sentimentalische Kontrebande eingeschlichen hat, und wenn er auch nur den Schimmer einer solchen ausbaldowert hat, schon ist er mit seinem Urteil fertig, denn sentimental und rückständig, oder gar geschmacklos sind für ihn identische Begriffe. Weder auf der weissen Wand noch auf der Sprechbühne will die Kritik Handlungen sehen, welche sich die Kindesliebe, die Dankbarkeit, die Aufopferung, ein edelmütiges Verzeihen, oder dergleichen „Sentimentalitäten“ zum Vorwurf gemacht haben. So etwas ist „sentimentales Zeug“, das den Geschmack des, ach so geschmackvollen, deutschen Publikums „in Grund und Boden verdirbt!“ „So etwas muss ausgerottet werden, denn es bringt die Kunst in Gefahr!“ „Und es gibt ja nur eine Kunst, die Kunst von heute, was gestern war, ist gewesen, veraltet, abgetan.“ So muss sich denn die Kunst wohl oder übel in das Prokrustesbett der alleinseligmachenden „modernen Richtung“ einzwängen lassen, sonst wird ihr kein Adelsbrief ausgestellt und jede Existenzberechtigung abgesprochen.

Diejenigen aber, welche die Kunst heute „machen“, werfen sich zu Richtern über die gesamte Mitwelt auf, sie diktieren ihren Zeitgenossen ganz einfach: So und so habt ihr zu fühlen und zu denken, die und die Ursachen müssen die und die Wirkungen bei euch erzielen, wenn anders ihr nicht Banausen sein wollt. Und das grosse, gebildet sein wollende Publikum, der liebe gute Snob, baut die kümmerliche Baracke seines Kunstverständnisses auf diesem Fundamente auf. Selbständig hat er ja keinerlei Meinung, mag ihm irgend ein Erzeugnis, das auf Kunst Anspruch macht, noch so gut gefallen, mag es noch so sehr zu seinem Herzen gesprochen haben, er desavouiert sich lieber tausendmal selber, als einzugestehen, dass ihm etwas von der Kritik Abgelehntes gefallen habe. Dass er sich damit seines grössten Menschheitsrechtes begibt und seiner freien Meinung Gewalt antun lässt, kommt ihm nicht in den Sinn. Wie sagt Schiller doch in seinen „Kleinen Schriften“:

„Eben deswegen ist des Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt zu erleiden, denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts Geringeres als die Menschheit streitig; wer sie feigerweise erleidet, wirft seine Menschheit hinweg.“  
Aber was weiss der Snob von Schiller anderes, als dass er ein grosser Dichter war, dessen Dramen er hin und